

Heil, Heiland, heilig

Eine religionsgeschichtliche Studie

Von Hans Eibl.

Die dem religiösen Bereich angehörigen Ableitungen des Wortes Heil, also Heiland, heilig, haben heute einen ausgesprochen kirchlichen Klang, sind aber, zum Unterschied von andern kirchlichen Wörtern, wie Kirche, Priester, Messe, Sakrament, nicht der fremden Kirchensprache, sondern der germanischen Volksprache entnommen, müssen daher ursprünglich wohl auch bereits religiöse Bedeutung, aber keine im besondern Sinne kirchliche, wenn schon für den spätern kirchlichen Gebrauch geeignete gehabt haben. Es läßt sich vermuten, daß die Untersuchung dieser Wörter uns in die vorchristliche germanische Frömmigkeit einführe. Wir wollen diesem sprachlichen Winke nachgehen und zusehen, welche besondere Bedeutung das Wort Heil im altgermanischen Leben hatte, um etwas darüber zu erfahren, wie die germanischen Vorstellungen in die christliche Glaubenswelt übergingen. – Daß drei zentrale Begriffe des Christentums im Deutschen mit Wörtern aus einer einzigen, und zwar germanischen Wurzel bezeichnet werden und das Wort und der Begriff Heil in der Mitte stehen¹, scheint anzudeuten, daß wir durch die Analyse dieses Begriffes und seines Komplexes in das Herz germanischer Frömmigkeit eindringen könnten. Diese Vermutung wird durch die schönen Untersuchungen von Grönbech² über Kultur und Religion der Germanen bestätigt. Wir wissen aus einem lateinischen Hexameter der Gotenzeit, daß das Wort Heil (gotisch hails, englisch hail) von den Goten sowie von uns heute als Segenswunsch und Gruß verwendet wurde. Wenn heute Deutsche grüßen mit: Heil Hitler!, so bedeutet das ihre Übereinstimmung in dem Wunsche, daß dem Führer des Deutschen Reiches ein be-

¹ Im Lateinischen lauten die drei Wörter: *salus, salvator, sanctus*; von diesen hängen etymologisch wohl 1 und 2, aber diese nicht mit 3 zusammen; *salus* ist wurzelnäher als *salvator*, aber nicht selbst Wurzel, sondern eine erste Ableitung aus einer solchen, *salvator* eine spätere. Im Griechischen (*soteria, sôtēr, hágios*) hängen wohl 1 und 2 untereinander, aber nicht mit 3 zusammen; doch ist hier 1 von 2 abgeleitet, und beide stammen von einer noch einfacheren Wurzel. In den slawischen Sprachen, z. B. im Tschechischen (*spása* = Heil, *spasitel* = Heiland, *svatý* = heilig), stammt wie im Deutschen das zweite Wort aus dem ersten, aber wie im Lateinischen und Griechischen gehört das dritte einer andern Wortfamilie an; die slawische Wurzel dieses Wortes bedeutet Licht.

² Wilhelm Grönbech, *Kultur und Religion der Germanen*. Aus dem Dänischen übersetzt von Elfe Hofmayer, hrsg. von Otto Höfler. Hanseatische Verlagsanstalt 1937. Das dänische Werk erschien zuerst 1909–1912, die erweiterte englische Übersetzung (*The Culture of the Teutons*) 1928. Es stammt aus der Zeit vor dem Kriege, steht also nicht unter dem Einfluß der Erörterungen von heute, was ihm eine Atmosphäre der Ruhe verleiht.

sonderer höherer Schutz, eben das Heil zuteil werden möge. Dieser Gruß ist ursprünglich ebenso ein Gebet an Gott, wie die Grußformel »Gott befohlen«, »Adieu«, der tschechische Bergmannsgruß »Zdar Buch«, d. h. Gott bringe Heil. – Von dem Worte Heil ist das Wort heilig abgeleitet, der entsprechende lateinische Ausdruck sanctus (von sancire, festlegen) bedeutet festgelegt, unantastbar, betont also die rechtliche Seite des Religiösen und die religiöse Seite des Rechtes, den Ursprung des Heiligen aus einem Akte, durch den es der menschlichen Willkür entzogen und unter Schutz und Gewalt eines höheren, den menschlichen Eingriff strafenden Wesens gestellt wird; das griechische Wort hágios (davon abgeleitet házesthai, sich scheuen) betont das Ehrfurchtgebietende der Dinge, die mit den himmlischen Mächten zusammenhängen. Vielleicht darf bemerkt werden, daß sich aus diesen Wörtern der mehr juristische Charakter der römischen, der mehr ästhetische Charakter der griechischen Frömmigkeit ablesen läßt. Der Römer ist fromm in Achtung vor dem göttlichen Geleß, der Grieche in einem zarten und edlen Takt gegenüber einer Welt, zu welcher der Mensch nur durch Ahnung, Vision und geheimnisvolle Mitteilung Zugang hat.

Was aber bedeutet das germanische Heil? Grönbech bringt diesen Begriff in engsten Zusammenhang mit der altgermanischen Sippenverfassung und mit den Begriffen Friede und Ehre, aber so, daß der Begriff Heil Wurzel und Mitte bleibt, von dem die andern Begriffe abhängen, also Friede und Ehre vom Heil, nicht Heil und Ehre vom Frieden, oder Friede und Heil von der Ehre; nicht Friede um jeden Preis, nicht Ehre um jeden Preis, sondern Heil um jeden Preis, dann sind auch Friede und Ehre da. Mit diesem Zusammenhange aber steht es folgendermaßen: Die Sippe bildet eine seelische Einheit, so innig und fest, daß Menschen, die durch individualistische Denkgewohnheiten durchgegangen sind, sich nur durch die Hilfskonstruktion eines Bewußtseins höheren Ranges, einer Gruppenseele, eine passende Vorstellung machen können. Diese Vorstellung ist zwar eine Hilfsannahme, dürfte aber dem, was unsere Vorfahren fühlten, wenn sie es auch nicht in einer philosophischen Theorie ausdrückten, nicht übel entsprechen. Die Sippe fühlte sich von etwas Gemeinsamem durchdrungen, das die Handlungen der Mitglieder bestimmte, ähnlich wie die Handlungen des einzelnen Menschen von seinem einheitlichen Bewußtsein bestimmt sind. Die von dem zusammenhaltenden Geiste erfüllte Sippe lebt im »Frieden«, einem Zustande der Sicherheit, in dem sich die Sippengenossen frei und froh fühlen; frei, d. h. nicht unter dem Drucke der Bedrohung, und froh, d. h. in der Annehmlichkeit der Entspannung, Gelöstheit, in der man auch an andere Dinge denken kann als an die Sicherung des Lebens in einer gefährlichen Umgebung. Und die mitflammen froh sind, sich aneinander freuen, sind Freunde; das Wort Freundschaft bedeutet bei unsern deutschen Bauern auch heute noch soviel wie Sippe. Die Wörter Friede, frei, froh und Freund hängen wurzelhaft zusammen. Aufschlußreich ist zur Gegenprobe das Wort Gefahr; es hängt mit fahren, d. h. reifen, zusammen. Wer reißt, d. h. den Sippenbereich verläßt, ist nicht mehr sicher; Gefahr, das Drum und Dran des Fahrens, ist ein Zustand des

Bedrohtseins. Darum muß der »Reisige« bewaffnet sein, und so ist dieses Wort gleichbedeutend mit Kriegsmann geworden. »Fahrlässig« ist, wer einen andern in unverantwortlicher Weise »fahren«, sich in die Fremde und in Gefahr begeben läßt. Fahrlässigkeit ist ein Verstoß gegen das Gemeinschaftsgefühl. Wer den Sippenverband verläßt oder gar von ihm ausgestoßen ist, hat den Boden unter den Füßen verloren, ist unruhig und unsicher; es ist ihm und er ist für andere unheimlich (d. h. heimlos und unselig), er ist elend (eli=lenti, in der Fremde lebend), d. h. ebenso unglücklich wie durch Entwurzelung entartet und daher gemeingefährlich, böse, wie im Tierreich der Einsiedlerelefant. – Und nun zu Wort und Begriff Heil. Heil ist die Glückseligkeit, die in dem Besitz und der ungestörten Betätigung des vollen Lebens liegt. Die Sippengenossen haben Freude aneinander, und wenn sie zusammenkommen, dann sind sie lustig, erzählen und singen, scherzen und lachen, essen und trinken; sie fühlen ihr Heil unmittelbar und rufen es sich zu. Es ist kein Zufall, daß jener erwähnte Hexameter den Ruf »Heil« in Verbindung mit der germanischen Sitte erwähnt, sich Heil zuzutrinken. Damit wieder, daß die Vorfahren das urtümliche Behagen der Gemeinschaft bei Festmahlen fühlten und zu fühlen wünschten, hängt es zusammen, daß festliche Mahlzeiten, Bankette in der modernen, auf der germanischen Gesellschaftsverfassung aufruhenden Welt Darstellungen des Gemeinschaftsgefühles geworden sind in einem Umfang, den die Antike nicht kannte – man denke an »König Rudolfs heilige Macht beim festlichen Krönungsmahle« und an den beklemmenden Eindruck, den es auf den jungen Goethe und nicht nur auf ihn machte, daß bei der Krönung Josefs II., bei welcher das alte Reich im übrigen noch einmal seine volle Pracht entfaltete³, die Gedecke der weltlichen Kurfürsten leer standen. Ebenso gehört hierher der Brauch, dem Toten einen Minnetrunk zu weihen. Auch heute noch ist bei unsern Bauern das Totenmahl weniger eine Trauerkundgebung als ein Fest, bei welchem die »Freundschaft« des Verstor-

³ Den Abschnitt über die Krönung Josefs II. in Goethes »Dichtung und Wahrheit« sollten Deutsche, die auf Überlieferung halten, öfters lesen, denn er ist überreich an Kundgebungen altertümlichen Gemeinschaftsgeistes. Den Einzug der hohen Herrschaften in Frankfurt eröffnen die Behörden und die Bewaffneten der Stadt, wodurch die alte Reichsstadt sich als »Suverän« bekundet. »Wir erfreuten uns«, schreibt Goethe, »an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausendteilchen einer Suveränität, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanze erschien.« Vor dem Wahltag verpflichteten sich nicht nur die Behörden, sondern die gesamte Bürgerschaft, nach Graden und Quartieren geordnet, auf dem Marktplatz eidlich zur Ruhe. »Hier konnte man das ganze Gemeinwesen mit einem Blick überschauen, versammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reiches Sicherheit und bei dem bevorstehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Am Vorabend des Wahltages werden alle Fremden aus der Stadt gewiesen, die Tore sind geschlossen, die Juden in ihrer Gasse eingesperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt sich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer so großen Feierlichkeit sein darf.« – Die Majestät des alten Reiches zieht in Goethes ausführlichen Schilderungen mit einer Schönheit und Großartigkeit vorüber, die für einen Augenblick vergessen läßt, daß das innere Leben des Reiches, altgermanisch gesprochen: das Heil des Reiches, schon im Absterben begriffen war. Wie stark muß das Leben einst gewesen sein, daß seine künstlerische Darstellung noch so lange die Gemüter ergreifen konnte!

benen sich ihres Beisammenseins freut und den Toten durch ihr Bekenntnis zu seinem Freundeskreis ehrt.

Ehre als Selbstgefühl ist das reiche und allseitige Leben aus und in dem Geiste der Sippe, Ehre als Verpflichtung ist die Verantwortung für dieses Leben und der gefühlte Auftrag, es gegen Schädigung zu schützen und eine erfolgte Schädigung auszutilgen, was am gründlichsten durch Ausmerzung des Schädigers geschieht. Das ist der Sinn der Rache. Die Verletzung wird wie eine blutende Wunde empfunden, aus der das Leben der Sippe ausströmt; geheilt wird sie, nach ursprünglichem Gefühle, wenn dem Schädiger und seiner Sippe eine Verletzung zugefügt wird, die nun auch das Leben der andern Sippe schwächt. Hier liegt eine Gefahr für die größere Gemeinschaft der Nation, die aus der Gesamtheit der Sippen besteht, und der Anlaß zur Umwandlung der alttümlichen Sitte. Bevor wir aber von dieser Entwicklung reden, müssen wir noch einmal auf die Idee des Heiles zurückkommen. – Man darf bei dem Worte Heil nicht nur an das Behagen denken, das mit dem Gefühle der Sicherheit, der Macht, der Tüchtigkeit, des Erfolges verbunden ist. Es liegt manches darin, was uns mystisch oder magisch anmutet. Mit Heil besonders ausgestatteten Menschen strömen nicht nur Kräfte aus der eigenen Seele, aus den Seelen der Sippen-genossen, sondern auch aus der umgebenden Natur zu. Ein König wird wegen seines Wetterheils gerühmt⁴, wenn seine Seefahrten nicht durch Stürme gestört werden, er hat Ernteheil, wenn während seiner Herrschaft, gewissermaßen unter seinen segnenden Händen, die Saaten gedeihen und Felder und Bäume reiche Früchte tragen; er hat Siegheil, wenn seine Kämpfe gut ausgehen. Der mächtigere König hat ein stärkeres Heil als der schwächere. Seine Erfolge sind ein Zeichen, daß die höhern Mächte ihn besser schützen. Wiederholt haben kleine Königsheere über größere Bauernheere gesiegt, weil Freunde und Feinde das stärkere Heil des Königs fühlten⁵. Der heutige Leser denkt unwillkürlich an die bessere Bewaffnung und Führung der auserlesenen Kriegerschar des Königs. Aber die Menschen von damals fühlten anders, wie der Glaube an das Wetterheil eines Führers beweist. Wer weiß, ob unsere Vorfahren nicht doch tiefer sahen, wenn sie den hervorragenden Menschen in einem ausgezeichneten Zusammenklang mit den kosmischen Kräften dachten. Besonders merkwürdig ist der Bericht von der Schlacht bei Stiklastadir. Der König Olaf, der Vorkämpfer für das Christentum, fiel; aber gerade sein Tod verletzte die Feinde so in Bestürzung, daß sie flohen⁶. Es scheint, daß hier noch ein anderer Glaube mitwirkte: Der König, der sich opfert, macht seine Sache in einer übernatürlichen Weise mächtig. Diese Idee liegt dem Königsopfer⁷ zu Grunde und spiegelt sich in dem Mythos wider, daß Wodan als Opfer aufgespießt an der Weltesche hängt.

Die Betrachtung der Gemeinschaft und ihres Heiles hat uns durch den Begriff des magischen Zusammenhangs zum Weltganzen geführt, dem der Mensch ein-gefügt ist. Der Mensch ist nach germanischer Vorstellung in eine lichte, geordnete

⁴ Grönbech S. 109.

⁵ Ebd. S. 107.

⁶ Ebd. S. 107.

⁷ Ebd. S. 110.

und schöne Welt, in das umfriedete Reich der Mitte – das bedeutet das Wort Midgard – gestellt. (Umfrieden heißt durch Ziehung eines schützenden Walles einen Bezirk abgrenzen, in dem Sicherheit und Friede herrscht.) Das Verhältnis der Menschenwelt Midgard zu dem, was um sie herum liegt, zu Utgard (d. h. außerhalb des Gartens) ist ähnlich dem zwischen den Sippenmitgliedern und den Auswärtigen. Wir wollen für die weitere Entwicklung anmerken, daß Midgard, im Weltganzen gesehen, eine Stätte der Ordnung und Schönheit ist. – Die freundliche Welt ist umgeben von einem Reich des Unheils, der Finsternis, der Kälte, des Schreckens, des Unberechenbaren und Zaubenhaften, wo jedes Ding immer noch anders ist, als es erscheint, aber alles so, daß der in diese Welt Verirrte unselig wird⁸. Nur wenige, die mit besonderem Heile ausgerüstet waren, fanden den Weg zurück und vermittelten die Kunde. Utgard ist aber zugleich so vorgestellt, daß es jederzeit und allerorts, gewissermaßen aus dem Abgrund herauf, in die Menschenwelt eindringen kann. Der Ausgestoßene, ferner wer durch eine Meintat, durch Feigheit, Ehrlosigkeit oder durch Hexerei sich selbst ins Elend begeben hat, aber auch wer durch ein unberechenbares Verhängnis ins Bodenlose gestürzt ist, z. B. wenn jemand Opfer eines Mordes von unbekannter Hand geworden ist, so daß das gestörte Sippenleben nicht durch Rache wiederhergestellt werden kann, fällt schicksalhaft dieser unheimlichen Welt zu. – Gegen dieses Reich des Todes und des Grauens braucht der Mensch Heil-Mittel. Das wichtigste ist das Leben im Sippenverband, Teilnahme an ihrem Heile, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gemeinsamen Seele. Dieses Heil wird zunächst durch Geburt in die Sippe erworben, weshalb Reinheit der Ehe, Reinhaltung des Blutes, ja sogar Erhaltung des nach Adel der Sippe abgestuften Heiles die höchste Angelegenheit ist. Außerdem aber kann der Mensch durch tätiges Eingreifen Heil erwerben oder vermehren. Ein wirksames Mittel ist die Namengebung⁹. Was es damit für eine Bewandnis hat, kann nur aus der altgermanischen Seelenlehre verstanden werden, die zwar kein ausgegliedertes Begriffssystem ist, aber doch mehrere systembildende und das praktische Verhalten bestimmende Gedanken zu unterscheiden gestattet: 1. Die Angehörigen der Sippe bilden eine seelische Einheit, ein Seelenwesen höheren Ranges; in diesem Sinne kann man jeden einzelnen als eine Inkarnation der Sippenseele ansehen¹⁰; 2. Die Seelen gehen nicht spurlos in der Gesamtseele unter; die Verstorbenen kehren wieder, der einzelne ist nicht nur Inkarnation der gemeinsamen Seele, sondern auch Reinkarnation eines Verstorbenen; bisweilen erkennt man an der auffallenden Ähnlichkeit des Schicksals, daß eine Seele wiedergekehrt ist¹¹. 3. Die Lebenden bleiben mit den abgeschiedenen Seelen in Verbindung und können das Heil des Verstorbenen an sich ziehen; ein wirksames Mittel ist die Namengebung. Wenn der Vater ein Kind nach einem hervorragenden, mit Heil ausgestatteten Toten, einem Heiling, was die Christen später einen Heiligen nannten, benennt, so zieht er das Heil des Toten auf die junge

⁸ Ebd. S. 150.⁹ Ebd. S. 233.¹⁰ Ebd. S. 30.¹¹ Ebd. S. 207 230.

Seele herab und in seine Sippe herein. 4. Endlich lebt jede einzelne Seele und die Sippenseele in der größern Seele der umgebenden Natur¹². Daher bezieht der mit besonderem Heile Begabte die Macht, daß ihm auch das Wetter oder der Segen der Erde dienstbar werden. Wegen dieser Verbindung mit dem seelischen Wesen der Umwelt sind dem mit dem Heil der Weisheit Begabten das Vergangene und das Zukünftige zum Teile wenigstens gegenwärtig. Er kann in den Seelen anderer Menschen lesen und ihre künftigen Entschlüsse voraussehen. – Ja, die Seele kann den Leib sogar zeitweilig verlassen und in die Ferne wandern, wobei es vorkommt, daß sie sich in eine frei gewählte Gestalt hüllt¹³. Doch grenzen diese Äußerungen der seelischen Macht schon an die unheimlichen Wirkungen der Seele, an Zauberei und Hexenwesen, vor denen der Mensch sich hüten muß, am gründlichsten, indem er Hexen und Zauberer durch Verbrennung vollständig vernichtet¹⁴. 5. Denn wie es eine Gemeinschaft des Heiles gibt, so gibt es auch eine solche des Unheiles, aus ihr beziehen die Zauberer ihre gewaltigen Kräfte. – Die dargestellte Lebensordnung – das geht aus Grönbecks Werk hervor und wird von ihm auch gelegentlich ausgesprochen, wenngleich nicht systematisch zusammengefaßt – hat einen grundsätzlichen Mangel, aus dem sich andere Gebrechen herleiten lassen, es ist die Enge des Sippenverbandes, – aber auch fruchtbare Möglichkeiten: sie liegen darin, daß die Verbundenheit zwar nur in der Sippe unmittelbar erlebt, aber doch auch als ein Merkmal des Weltzusammenhangs geahnt wird. Betrachten wir zunächst den Mangel. Jeder lebt unmittelbar nur im Heil und Frieden seiner eigenen Sippe, und außerhalb des Heiles jeder andern. Wenn jemand den Frieden einer andern Sippe verletzt, indem er eines ihrer Mitglieder kränkt oder verwundet oder tötet, so fordert das Heil der andern Sippe, daß der Täter ausgemerzt werde. In der Regel geschieht dies so, daß ein Angehöriger der verletzten Sippe an dem Täter blutige Rache nimmt. In seltenen Fällen scheidet die eigene Sippe den Täter aus, da er durch seine Tat Unheil über sie selbst gebracht hatte. Doch wird diese Notwendigkeit als ein besonderes Unglück empfunden. Die Einrichtung der Rache war es, welche weitblickenden Staatsmännern die Notwendigkeit klarmachte, die Schranken der Sippenordnung zu überwinden. Drei Eigentümlichkeiten der altertümlichen Rache machten die Unzulänglichkeit der alten Ethik im Laufe der Zeit immer deutlicher: 1. Die Rache ist radikal, sie geht gleich auf das Leben des Schädigers, ohne daß abgewogen würde, wie groß die erlittene Schädigung war und ob sie mit bewußter Absicht geschah (so mußte, wer z. B. zufällig bei lebhafter Gesticulation mit seinem Stabe das Gesicht des andern traf, damit rechnen, daß er sein Leben verwirkt habe¹⁵). 2. Die Rache erstreckt sich auf alle Mitglieder der Sippe des Schädigers, was zur Folge hatte, daß die Tüchtigsten einer Sippe am meisten gefährdet waren, weil ihr Verlust die Sippe am härtesten traf und der andern Sippe die größte Genugtuung brachte. 3. Die Pflicht zur Rache war abgestuft nach dem Grade der Ehre, was dazu führte, daß gerade

¹² Ebd. S. 167 186.

¹³ Ebd. S. 211 213.

¹⁴ Ebd. S. 267.

¹⁵ Ebd. S. 63.

die Vornehmen, zu größerer Verantwortung Verpflichten auch häufiger gezwungen waren, die Wiederherstellung der Sippenhre durch die Waffe zu suchen. König Hakon klagt in seiner Einleitung zum Frostathinggesetz, daß auf diese Weise gerade die Besten ausgerottet würden¹⁶. Sollte die frühgermanische Gesellschaft zur Bildung höherer Gemeinschaften fortschreiten, so mußten die altertümlichen Ideen des Sippengeistes und des Ehrenschatzes durch Rache überwunden und zugleich neue gemeinschaftsbildende Ideen gewonnen werden. Auf dem Wege zur Überwindung der Rache liegen: 1. die Abstufung der Rache nach dem Grade des Schadens; 2. die Einschaltung einer Frist, nach deren Ablauf der Geschädigte die Wiederherstellung der Ehre nicht durch Rache, sondern nur durch gerichtliches Verfahren betreiben durfte. Aber diese nur einschränkenden Maßregeln, die das alte Sippengefühl auflöckerten, genügten nicht. Die Gefahren, die in der Auflöckerung lagen, werden an einer andern gleichzeitigen Erscheinung deutlich, an den Wikingerfahrten. Jahrelang lebten die Seefahrer in einer Fremde, der gegenüber sie sich nicht verpflichtet fühlten, raubend, verwüstend und mordend. Dieses Leben mußte die Gefühle der Verpflichtung überhaupt schwächen und allmählich zerstören. Daß Nietzsche für die ausschweifende »blonde Bestie« schwärmte, ist eine Verirrung und erklärt sich aus dem Zustand der Einsamkeit und Verzweiflung, altgermanisch gesprochen: der Heillosigkeit, in welche dieser Abenteurer des Geistes geraten war. – Die Abenteuerlust und das gesteigerte Ehrgefühl entwickelten die individualistische Seite des germanischen Wesens. Der Übergang vom Sippengefühl zum gemeinschaftstörenden Individualismus vollzog sich damals so, wie er immer vor sich geht; der einzelne in gehobener Stellung fühlt sich als Vertreter der Gemeinschaft und beansprucht übermenschliche Macht und Freiheit. Tun das viele, so wird es Mode auch für den Durchschnitt¹⁷. Vielleicht haben die Wikingerzüge und der gesteigerte Indi-

¹⁶ Ebd. S. 61.

¹⁷ Wahrscheinlich erklärt sich das Hervorbrechen eines der Sippe gefährlichen Individualismus auch aus der rassistischen Zusammenfassung der germanischen Völker aus festhaften fälischen Bauern und indogermanischen Wanderhirten, die sich in der Schichtung von Bauern und Adeligen bis in die historischen Zeiten erhalten hat. Daß die Verführung, die eigene Macht übermäßig zu bewerten, bei Mächtigen häufiger und größer war als bei weniger Hochgestellten, liegt auf der Hand. Für die germanische Kultur im ganzen war diese Spannung ein Vorteil; nur durften sich nicht die herrischen Naturen allein durchsetzen, auch ihnen mußte Grenze und Gesetz und etwas, das über ihre Macht hinauslag, gezeigt werden. Der stärkere Zusatz von wagemutigen Menschen scheint einen Unterschied der Germanen gegenüber den Slawen, das Schwergewicht und die Zähigkeit der alten Bauernrasse einen Unterschied gegenüber den keltischen Völkern gebildet zu haben. Liest man Grönbecks Schilderung von der Festigkeit der germanischen Sippe, so wird man an den Zusammenhang der slawischen Familienverfassung erinnert. Aber die Schwungkraft und Beweglichkeit der Germanen ist unvergleichlich mächtiger als das Tempo der Slawen. In einer Generation durchstürmen germanische Stämme Europa von Südrusland und Niederdeutschland bis Italien, Spanien und Nordafrika, in Jahrhunderten sichern die Slawen von Wolhynien aus allmählich in die von den Germanen verlassenen Gebiete Mitteleuropas ein. Gerade so abenteuerlich wie die Germanen hatten Jahrhunderte vorher die Kelten Europa durchzogen, aber sie haben es, mit Ausnahme von Irland, nirgends zu dauernden Staaten gebracht. Es fehlte ihnen die Schwere und Zähigkeit.

vidualismus eine gemeinsame Ursache in der wachsenden Volkszahl. Jedenfalls drängte die Entwicklung auf mehreren Wegen zu höheren Verbänden. Die große politische und weltanschauliche Frage war: Wie schafft man für nordische Menschen ein neues Gemeinschaftsgefühl und ein Weltbild, das ihrer Natur angemessen ist, aber zugleich über die gefühlten Mängel des bisherigen Zustandes hinausführt?

Es gab keine andere Idee als das Christentum. Die Griechen waren schon in ihrer klassischen Zeit nicht über die Enge der Stadtgemeinde hinausgekommen, die Römer hatten ein Weltreich auf individualistischer Grundlage unter Vernichtung der unterworfenen Volkstümer geschaffen; weder Griechen noch Römer besaßen einen lebendigen Gemein Sinn. Andererseits hatten die Germanen keine Zeit, um ganz aus eigenen Kräften, relativ unbeeinflusst von andern Völkern, eine Hochkultur zu entwickeln; die Anziehungskraft der südeuropäischen Zivilisation war unwiderstehlich. Es war ein Glück, daß die Antike damals bereits durch das Christentum neugeordnet worden war. Wenn die Germanen im Zustande der Auflockerung ihrer Sippenverfassung mit einer durch das Christentum nicht geläuterten Antike zusammengekommen wären, es wäre ihr Verderben gewesen. Unter diesen Umständen ist es nicht nur begreiflich, es war nicht nur natürlich, es war das einzig Mögliche und das denkbar Beste, es war eine Tat politischen, kulturellen und religiösen Weitblickes, daß nicht nur die Goten und Franken, sondern auch die Nordgermanen und Angelsachsen, Alfred der Große, Kanut der Große und die beiden Olaf das Christentum einführten und Karl der Große es verbreitete. Unsere Vorfahren begingen keine Charakterlosigkeit, als sie das Christentum annahmen. Die Lehre vom christlichen Heil und seiner Ausstrahlung aus dem Heiland war für die alten Germanen keineswegs so befremdlich, wie sie dem modernen Individualisten und Rationalisten erscheint. Sie ließ sich durchaus mit germanischen Vorstellungen und – damit kommen wir zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück – mit germanischen Wörtern ausdrücken. Der König Jesus Christus ist in einzigem Sinne Heiland, Bringer des Heiles. Der Friede, den er gibt – man fühle in diesen Worten die Bedeutung, die der Dänenkönig meint, wenn er zu Beowulf spricht: Ich gebe dir meinen Frieden –, erstreckt sich auf ganz Midgard, auf die ganze Menschenwelt, was ja auch die Germanen in unausgesprochener Weise als sinnvollen Zustand empfanden. Alle Menschen nimmt der heilkräftige König in seine Sippe auf. Er ist ihr Mitbruder, ihr Blutgenosse. In wunderbarer Weise hat er sein Heil auf sie übertragen, indem er für sie das Königsopfer darbrachte. Damit erst ist die Gefahr gebannt, die bisher von der finsternen Welt drohte. Denn das Unheimliche kann nicht mehr so unberechenbar in den Bereich des Gottesfriedens einbrechen. Auch hat er den Seinigen wirkliche Heilmittel hinterlassen. Auf seinen Namen sind die Christen getauft und haben damit sein Heil und das der von ihm besonders Geheiligten an sich gezogen. Besonders aber liebt er es, daß seine Gefippen sich zum Mahle der Minne, des treuen Gedenkens – hat er doch gesagt: Dies tut zu meinem Andenken – versammeln und sich dabei als

seinen mystischen Leib und von seinem Geiste durchdrungen fühlen und wissen. In Begriffen ausgedrückt: Die der germanischen Sippengefinnung zu Grunde liegende Weltanschauung ist ein keimhafter Platonismus, eine Lehre von der Wirklichkeit des begrifflich Allgemeinen und der gesellschaftlichen Ganzheit. Diese Anschauung war so lebhaft und tatkräftig, weil sie sich auf den engen und übersehbaren Kreis der Sippe beschränkte. Dieselbe Metaphysik, aber ins Allgemeinste erweitert, begegnete den Germanen im Christentum. Der Gefahr, daß mit der Erweiterung des Umkreises die Innigkeit des Gefühls und die Kraft der Wirkung auf den Willen allmählich verloren gingen – so wie die Lichtstärke und die Anziehung abnehmen, wenn sich ein Körper von der zentralen Sonne entfernt –, dieser Gefahr durch die Überzeugung zu begegnen, daß die Kraft und das Licht des göttlichen Heilsvermittlers unermesslich seien, war sinnvoll und keineswegs ungermanisch, denn auch unsere Vorfahren glaubten, daß die Sicherheit und das Heil der Sippe um so stärker und dauerhafter seien, je größer die Sippe wäre, und daß die Größe und Macht der Sippe von der anziehenden und ausstrahlenden Kraft des heiltragenden Führers abhängen. Unsere Vorfahren also faßten das Christentum als die höchste und mächtigste Form des Heiles, seinen Stifter als den mächtigsten Heiland und die aus der Verbindung mit ihm hervorgehende Heiligkeit als ein Ziel auf, das sie durchaus bejahten. Und dieser Sachverhalt spricht sich im wörtlichen Sinne darin aus, daß drei zentrale Begriffe des Christentums mit deutschen Wörtern aus der Wortgruppe Heil bezeichnet worden sind. Aber diese germanische Christlichkeit wirkte – auch wegen der allgemeinen Verbreitung der Germanen in ganz Europa – über den germanischen Sprach- und Volksbereich hinaus. Wenn Thomas von Aquin, ein Mann von normannischem Adel, in einem berühmten Hymnus singt, dem dreifaltigen Gotte gebühre *salus, honor virtus quoque*, Heil, Ehre und Heldenkraft, so hört derjenige, der sich in die germanische Wertlehre vertieft hat, durch die lateinischen Wörter germanische Ideale. Denn so konnte auch ein deutscher, skandinavischer oder englischer Gefolgsmann in feierlicher Stunde seinen König begrüßen.

Peter Dörfler

Antike und Christentum in deutscher Landschaft

Von Dr. Friedrich Braig.

Am 29. April 1938 werden es 60 Jahre, daß Peter Dörfler¹ in Untergermaringen, zwei Wegstunden nordöstlich von Kaufbeuren, geboren wurde. Als kleiner Knabe kam er von hier nach Waalhaupten, das wiederum zwei Wegstunden nordöstlich von Untergermaringen liegt, weil seine Eltern ihr kleines

¹ Vgl. diese Zeitschrift 102 (1921/22) S. 293–307.